

70) Zur sumerischen Phonetik – Eine der prägnantesten lautlichen Besonderheiten der Emesal-Überlieferung des Sumerischen ist das Auftreten des Lautes [š] in Wörtern, die im sogenannten Hauptdialekt [n] zeigen, z.B. (Formen nach Schretter 1990 und Borger 2004: 622f.): a-nir “Zeichen” = Emesal a-še-er; ne ... su-ub “küssen” = Es. še ... su-ub; niġ₂-bun₂-na “Schildkröte” = Es. še-en-bun₂-na; nimur “Asche” = Es. še-mur; nin-ka₆ “e. Nagetier” = Es. še-en-ka₆ (akkad. *šikkûm*; siehe Veldhuis 2002: 67-69); nir “Fürst” = Es. še-er; nirah “Natter” = Es. še-ra-ah; šu-nir “Standarte” = Es. šu-še-er; vielleicht auch nin “Herrin” = Es. ga-ša-an (ga- ohne Entsprechung im Hauptdialekt). Schretter (1990: 69) hält es zu Recht für wahrscheinlich, dass die Lautentsprechung n – š auf das Vorliegen eines ursprünglichen palatalen [nʲ] weist. Dieser Verdacht wird dadurch weiter gestützt, dass auf den betreffenden Konsonanten typischerweise ein Vordervokal -e- oder -i- folgt. Unter den wenigen Ausnahmen befinden sich zweisilbige Wörter, die eine sekundäre Vokalharmonisierung erfahren haben könnten: nundum “Lippe” = Es. šu-um-du-um (?< *[nʲindum]); numun₂ “Halfa-Gras” = Es. šu-mu-un.

Ein palatales [nʲ] ist ein weltweit recht geläufiger Laut, der auch in vielen Sprachen Europas vorkommt (französ./ital. *gn*; span. *ñ*; portug. *nh*; ungar. *ny*; auch in vielen slavischen Sprachen). Wenn wir annehmen, dass ein solcher Laut im Sumerischen existierte, so wäre die Entwicklung hin zu [š] wohl am ehesten über eine Zwischenstufe [j] realistisch. Wenn [nʲ] zunächst zu [j] reduziert wurde, konnte hieraus in der Folge leicht ein Spirant [ž] entstehen (wie im Französischen, wo *j* sich generell zu [ž] entwickelt hat), welches entweder behelfsmäßig in der Keilschrift durch *š* bezeichnet worden sein oder sich auch lautlich in ein solches verwandelt haben könnte. Eine recht enge Parallele bietet der als *ll* geschriebene Laut des Spanischen, ursprünglich ein [ʎ], heute oft [j] (sog. *yeísmo*), [ž] oder [š] gesprochen, z.B. *llamar* “rufen” [ʎamar] ~ [jamar] ~ [žamar] ~ [šamar]. Im Portugiesischen hat [š] sich durchgesetzt: *chamar* [šamar] “rufen”.

Die hypothetische Zwischenstufe [j] der Entwicklung [nʲ] > [š] ist noch etwas direkter greifbar durch Wörter, die im Emesal oder bei Entlehnung ins Akkadische ihr [n] scheinbar verlieren, auch hier wieder zumeist vor [i], z.B.: ġišnimbar “Palme” > akk. *gišimmārum*; niga “gemästet” = Es. aġ₂/iġ₃-gu₇-a; niġ₂ “Ding” = Es. aġ₂/iġ₃; niġ₂-gig “Übel” > akk. *ikkibum*; niġ₂-gul “Hacke” = Es. aġ₂/iġ₃-gul, akk. *akkullum*; ninda “Brot” = Es. aġ₂/iġ₃-da (zu diesem Wort siehe Schretter 1990: 168 und Attinger 1993: §86 Anm. 145; n- ist aber erhalten geblieben in akk. *nindabûm* “Brotopfer” < ninda-ba); ninda₂ = inda “Saattrichter”, akk. *ittûm*. Der Name der Göttin ^dinanna(k) geht sicher auf *nin-an-na.k [nʲinana ~ jinana] “Herrin des Himmels” zurück, wie es die Emesal-Entsprechung gašan-an-na nahelegt. Auch für die Gottesnamen ^dnin-ġir₂-su und ^dnin-urta existieren späte Überlieferungen ohne das anlautende n- (Streck 1998-2001: 513). Es ist gut vorstellbar, dass sich hinter dem vokalischen Anlaut der Keilschriftgrapheme ein älteres gesprochenes [j] verbirgt, das später von Akkadischsprechern ebensowenig mehr ausgesprochen wurde wie ursemitisches *j- in ererbten akkadischen Wörtern. Ein Schwund des anlautenden n- zeigt sich schließlich noch in dem sumerischen Wort für “grün, blau”. Dieses wird mit zwei verschiedenen Zeichen geschrieben, für welche die Lesungen nisig bzw. sig₇ überliefert sind; beide tauchen in ähnlichen Kontexten auf und notieren vermutlich dasselbe Wort (vgl. an nisig-ga, Gudea Cyl A 21,14 ~ an sig₇-ga, Cyl B 16,10, “der blaue Himmel”; hur-saġ nisig-ga, Cyl B 1,4 ~ hur-saġ sig₇-ga, Cyl A 30,10, “das grüne Gebirge”). Besonders explizit ist ein [j] in dem Namen des Zeichens NI bewahrt, der aus dem ersten Jahrtausend als ia-(-)u₂ (also wohl < *[nʲa-]) überliefert ist (Gong 2000: 165).

Ich möchte die These aufstellen, dass im Sumerischen die Lautverbindung n+i grundsätzlich mit einem palatalisierten Konsonanten als [nʲi] realisiert wurde. Dieser konnte sich dann unter noch nicht näher definierbaren Bedingungen weiter zu [j] und schließlich zu [ž] oder [š] entwickeln. Ein [nʲ] oder [j] scheint man für geschriebenes -ni- auch in solchen Wörtern ansetzen zu müssen, die in der Emesal-Überlieferung nicht mit der Endstufe der Entwicklungskette [š] belegt sind. So wird das Pronominalsuffix 3.sg.personal -a-ni auch in Emesaltexten in dieser Form und nie etwa als *-a-ši geschrieben; trotzdem finden wir seit Gudea Belege mit

Nichtschreibung des -n-, und zwar in der Form -a-e (Attinger 1993: §108), die ich als Indiz für die Reduktion des [nj] zu [j] verstehe (vgl. weiter noch lugal-ir für erwartetes *lugal(-a)-ni-ir in Gudea Cyl A 8,13).

Wenn die Verbindung n+i grundsätzlich als [nji] mit der Möglichkeit der Reduktion zu [ji] realisiert wurde, lässt sich so des Weiteren zwanglos erklären, wie das Zeichen NI seinen Lautwert i₃ erhalten hat. Im Sumerischen ist NI in der Lesung i₃ sehr geläufig und insbesondere auch deutlich häufiger als das Zeichen i, mit dem es vor der altbabylonischen Zeit noch nicht austauschbar ist. Deshalb vermute ich, dass die Aussprache von i₃ in älterer Zeit noch nicht eigentlich [i], sondern vielmehr [ji] war. Dass das Zeichen NI = i₃ mit dem Konsonanten [j] assoziiert wurde, wird auch dadurch deutlich, dass es behelfsmäßig zum Ausdruck einer Silbe [ja] in westsemitischen Namen verwendet werden konnte (Buccellati 1966: 16f. und 190). Auch das sumerische Wort i₃-du₈ "Türhüter", das ins Akkadische als *atûm* entlehnt wurde, mag ursprünglich vielleicht etwa [jadu] gelautet haben (zum Wort siehe Cavigneaux & Al-Rawi 1982).

Eine andere Frage ist, wie ein gesprochenes [ji] phonologisch zu analysieren wäre. In einigen Sprachen, etwa dem Mandarin-Chinesischen und gewissen Varianten des Russischen, wird jedes anlautende *i*- mit einem automatischen *j*-Vorschlag als [ji-] realisiert. Dieses ist dann unter Umständen nicht als eigenständiges phonologisches Segment zu werten. Im modernen Französisch wird umgekehrt *-i* im Wortanlaut oft von einem automatischen [j] oder [ç] gefolgt, das man ebenfalls in der phonologischen Beschreibung ignoriert. Auch beim Sumerischen halte ich es für möglich, dass vor (anlautendem) *i*- normalerweise automatisch ein *j*-Vorschlag erfolgte.

Das wesentlich seltenere Zeichen *i* dürfte eine im Sumerischen marginal mögliche, aber eigentlich fremde Aussprache notiert haben. Es kommt hauptsächlich in Namen semitischer Herkunft vor (z.B. im Königsnamen ^di-bi₂-^dsuen) oder als graphische Variante von [e] (z.B. für e₃ "hinausgehen", Sjöberg & Bergmann 1969: 104 und Falkenstein 1978: §6a, oder in dem Vogelnamen *i*-zi^mušen ~ *e*-zi^mušen, Veldhuis 2004: 239f.). Ich vermute, dass *i* im Sumerischen ein [i] ohne *j*-Vorschlag bzw. die Folge glottal stop + *i* [ʔi] notierte.

Kommen wir noch einmal auf das Pronominalsuffix 3.sg.personal -a-NI zu sprechen. Kramer (1936: 4f.) argumentierte, dass dieses eigentlich auf [-e] auslaute, also -a-ne₂ zu lesen sei. Dafür spricht auch die oben erwähnte Reduktion des Suffixes zu -a-e (und nie *-a-i). Noch etwas gesteigert ist die Wahrscheinlichkeit einer Aussprache mit [-e] vielleicht in denjenigen Fällen, in denen das Suffix mit einer folgenden Kasusendung -e des Ergativs oder Dativs kontrahiert ist; die Graphie ist dann bekanntlich gleichfalls nur -a-NI.

Des Weiteren wird das Zeichen NI im Sumerischen generell dann gebraucht, wenn sich ein auf -n auslautender Nominal- oder Verbalstamm mit einem e-Suffix verbindet. Dies betrifft einerseits Ergative und andere Kasusformen von Nomina auf -n (siehe Attinger 1993: §137; bei Gudea z.B. en-ne₂, Cyl B 8,4; imin-ne₂-eš₂, Cyl B 17,19; nun-ne₂-eš₂, Cyl A 28,20, unken-ne₂, Cyl A 30,9), andererseits *marû*- und andere Formen von Verben auf -n, z.B. bei Gudea -gi-ne₂ (von gi_n "fest sein/ machen"), St C 4,15 und Cyl B 6,13; -rin₂-ne₂-eš₂, Cyl B 5,22. In den neusumerischen Gerichtsurkunden finden wir nach Falkenstein (1956/7, III: 114f.) gi-ne₂-dam und die Form der 3.pl. *hamtu* -gi-ne₂-eš, welche letztere in diesen Texten vor dem Nominalisierungssuffix -a das -n-, analog zu den oben beschriebenen Fällen, ganz verliert: -gi-ša < *-gi-ne₂-ša (also [giješa]?). In morphologischen Ableitungen dieser Art ist eine Lesung mit [-e], also ne₂, kaum zu bezweifeln. Bemerkenswert ist, dass das Zeichen NE, das im Sumerischen ja auch durchaus in der Lautung [ne] vorkommt (z.B. in der Pluralendung -e-ne, zu deren Lesung man Attinger 1993: §139 l vergleiche), in solchen Flexionsformen in aller Regel nicht verwendet wird. Wie ist das zu erklären?

Es liegt nahe anzunehmen, dass die mit NI = ne₂ geschriebenen Verbindungen sich von der mit NE geschriebenen Silbe lautlich unterschieden, und zwar so, dass sie in einem bestimmten Merkmal der Silbe [nje], der prototypischen Realisierung des Zeichens NI, näherstanden. Ich vermute, dass es sich hier um das Merkmal der Palatalisierung handelt. Nach dieser Hypothese wäre also ein ne₂ als [nje] gesprochen worden. Die Lautverbindung [ne] ohne Palatalisierung schien den Sumerern davon so verschieden, dass sie hierfür lieber auf dasjenige Zeichen auswichen, das sie auch und vor allem zur Notation von gesprochenem [de] verwendeten, nämlich NE (im Sumerischen passim mit der Lesung de₃ verwendet).

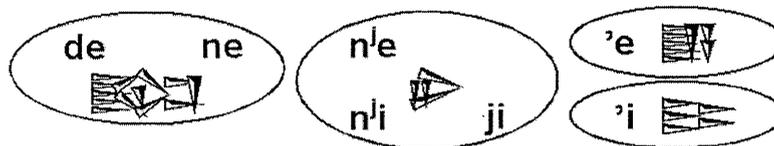
Die Palatalisierung des *n* vor *e* ([nje]) war offenbar nicht automatisch, da es eine Silbe [ne] ebenfalls gab, aber sie scheint doch die bevorzugte Realisierung gewesen zu sein, wie ihre Produktivität in der Morphologie zeigt. Als Parallele können wir Verhältnisse in slavischen Sprachen heranziehen. Im Polnischen beispielsweise verwandeln Substantive auf -n, wenn eine Kasusendung -e hinzutritt, dieses *n* immer in ein palatales [nj] (geschrieben *ni*): *pan* "Herr", Vokativ *panie* [-nje]; *dywan* "Teppich", Lokativ *dywanie*. Man kann sagen, dass der Vokal *e* im Default-Fall die Palatalisierung eines vorangehenden *n* zur Folge hat. Neben der somit sehr geläufigen Verbindung -*nie*- kommt im Polnischen ein -*ne*- aber ebenfalls vor, und zwar teils in Fremdwörtern (*internet*), teils auch in Fällen, wo das *e* eine spezielle Etymologie hat: *ranek* "Morgen" (-*e*- geht auf ein urslavisches Schwa zurück); *inne* "das andere; ein anderes" (kontrahiert aus **innoje*).

Für die Beurteilung des phonologischen Status von [nj] im Sumerischen wäre es wichtig zu wissen, ob dieser Laut auch vor anderen Vokalen als *i* und *e* stehen konnte. Soweit erkennbar, scheinen solche Verbindungen zumindest marginal möglich gewesen zu sein. Ein Kandidat wäre die Verbindung des Pronominalsuffixes -a-ni mit der Genitiv- oder Lokativendung -a, die meist -a-na, manchmal aber auch -a-ni-a

geschrieben wird (Falkenstein 1978: §30.2b), was auf gesprochenes [anja] weisen könnte. Ein weiteres potentielles Beispiel für eine Aussprache [n^ha] ist das Wort na₄ "Stein" (auch na geschrieben, so oft bei Gudea). Für NA₄ sind auch die Lautwerte i₄ und ia₄ überliefert, und überdies ist NA₄ ein Kompositzeichen mit dem Zeichen NI als Element. Wenn lexikalische Listen mit Steinnamen in der akkadischen Spalte gelegentlich eine bloße Transkription oder ad-hoc-Entlehnung des sumerischen Ausdrucks bieten, erscheint in diesem Fall na₄- als ia- (z.B. na₄-za-gul = ia-za-gu-la-ku, Diri 3:076 = MSL 15: 140f.) oder als e- (z.B. na₄-sikal = e-ši-gi-lu, HAR-ra=hubullu RS 291 = MSL 10: 47). Keine Spur der Palatalisierung sehen wir allerdings in dem akkadischen Lehnwort *narûm* "Stele" < na₄-du₃-a; dieses muss einer Tradition entstammen, in der [n^h] nicht zu [j] reduziert wurde. Es gibt außerdem einen Beleg für die Entsprechung n – Emesal š vor a (na ... de₅ "Anweisung geben" = Es. ša ... de₅), was ebenfalls auf ursprüngliches gesprochenes [n^ha] hinweisen könnte. In dem einzigen weiteren mir bekannten Fall dieser Art, dem Pluralstamm des Verbs "sitzen" (durun, Es. du-ru-ša₃, hapax), ist -š- vielleicht eher durch eine Verallgemeinerung auf der Basis finiter Formen wie der 3.pl. [-durunj-eš] entstanden, wo, wie wir oben sahen, das stammauslautende -n vor dem Suffix -eš palatalisiert werden musste. Man sollte also bis auf Weiteres /n^h/ als selbständiges Phonem im Sumerischen ansetzen. Echte Minimalpaare sind natürlich im Sumerischen nicht mit Sicherheit angebbar, aber ein zumindest in der Transliteration geeignet aussehendes Beispiel, das den Kontrast von /n/ und /n^h/ demonstrieren könnte, ist a-ne [ane] "er/sie" vs. -a-ni [an^he] "sein/ihr".

Die semitischen Sprachen hatten für eine graphische Opposition der Silben [ne] und [n^he] keine Verwendung. Daher wurde bei der Übernahme der Keilschrift entweder auf eines der beiden Grapheme verzichtet (gesprochenes [ni^h]/ [ne] wird Altakkadisch in der Regel immer NI geschrieben, Eblaitisch in der Regel NE), oder die Distinktion zwischen beiden Graphemen wurde als eine reine Vokaldistinktion [ni] vs. [ne] reinterpretiert.

Die folgende Graphik soll demonstrieren, wie sich aufgrund der hier vorgestellten Hypothesen die Zuordnungen zwischen Lauten und Syllabogrammen für einen Ausschnitt des sumerischen Silbeninventars darstellen würden. Wie man sieht, ist das graphische System gegenüber dem phonetischen System unterdifferenziert, indem gewisse phonetisch nahestehende Lautgruppen mit demselben Zeichen notiert werden:



- P. Attinger 1993: *Eléments de linguistique sumérienne : La construction de du₁₁/e/di "dire"*, Fribourg.
 R. Borger 2004: *Mesopotamisches Zeichenlexikon (AOAT 305)*, Münster.
 G. Buccellati 1966: *The Amorites of the Ur III Period*, Naples.
 A. Cavigneaux & F. Al-Rawi 1982: "Le portier des enfers", RA 76: 189f.
 A. Falkenstein 1956/7: *Die neusumerischen Gerichtsurkunden*, 3 Bde., München.
 A. Falkenstein 1978: *Grammatik der Sprache Gudeas von Lagaš (AnOr 28)*, Roma.
 Y. Gong 2000: *Die Namen der Keilschriftzeichen (AOAT 268)*, Münster.
 S. Kramer 1936: *The Sumerian Prefix Forms be- and bi- in the Time of the Earlier Princes of Lagaš (AS 8)*, Chicago.
 M. Schretter 1990: *Emesal-Studien. Sprach- und Literaturgeschichtliche Untersuchungen zur sogenannten Frauensprache des Sumerischen*, Innsbruck.
 Å.W. Sjöberg & E. Bergmann 1969: *The Collection of the Sumerian Temple Hymns (TCS 3)*, New York.
 M.P. Streck 1998-2001: "Ninurta/Ningirsu", *Reallexikon der Assyriologie* 9: 512-522.
 N. Veldhuis 2002: "Studies in Sumerian Vocabulary: ^dnin-ka₆; immal/šilam; and še₂₁.d", JCS 54: 67-77.
 N. Veldhuis 2004: *Religion, Literature, and Scholarship: The Sumerian Composition Nanše and the Birds, with a Catalogue of Sumerian Bird Names (CM 22)*, Leiden.

Carsten PEUST (12-09-07) cpeust@gmx.de
 Bücklestr. 68 a, D-78467 KONSTANZ (Allemagne)